

**HEIKE FLEßNER**

*Mütterlichkeit als Beruf - historischer Befund oder  
aktuelles Strukturmerkmal sozialer Arbeit?*

(Vortrag zur Habilitation am 14.10.1994)

**1 Fragestellung**

"Die Sozialarbeit ist das Amerika der Frauen" - mit diesem Ausspruch Frieda Duensings, der 1921 verstorbenen prägenden Persönlichkeit der Jugendfürsorge<sup>1</sup>, begann Alice Salomon im Juli 1932 einen Vortrag vor der Internationalen Konferenz der Sozialen Frauenschulen zum Thema "Ausbildung leitender Kräfte für die soziale Arbeit" (Salomon 1958).

Duensings Euphorie hatte sich auf die Möglichkeiten der Frauen zur Pionierarbeit, zur Eroberung und Eigengestaltung immer neuer Arbeitsfelder bezogen. Dies - so Salomon - habe für das erste Entwicklungsstadium der sozialen Arbeit zugetroffen: "Die begabten Frauen, die schöpferischen Kräfte (schufen) sich eine Aufgabe." - "Wo aber", so fuhr sie fort, "dann dieser Beruf entwickelt ist und an Geltung und Honorierung anziehender wird, werden die Leiter großer Ämter und Organisationen häufig aus Berufen entnommen, die keine unmittelbare Beziehung zu sozialen Aufgaben haben, aus der Verwaltungshierarchie, aus der medizinischen

---

1 Frieda Duensing (1864-1921), Juristin, Mitbegründerin und Vorsitzende des Deutschen Verbandes für Einzelvormünder, 1907-1916 Geschäftsführerin der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge, ab 1919 Direktorin der Sozialen Frauenschule München.

oder juristischen Laufbahn - oder auch, sie werden nach parteipolitischen Gesichtspunkten gewählt" (ebd., S. 262 f.).

Damit war der Ausgangspunkt des Referates bestimmt. Er lautete: Wie schafft die soziale Arbeit selber sich ihre Führungskräfte? Bemerkenswerterweise ließ Salomon im folgenden völlig unerwähnt, daß es sich bei den berufenen Leitern um Männer handelte, bei den zu leitenden Einrichtungen um solche, in denen Frauen arbeiteten, daß es also (auch) um ein Geschlechterproblem ging. Die Frage wurde strikt geschlechtsneutral abgehandelt, obwohl sie sich mit einem wichtigen Aspekt der Weiterentwicklung eines Frauenberufs befaßte. Am Ende schwächte Salomon das sogenannte Führerproblem sogar deutlich ab: "Es ist gewiß sehr wichtig, daß wir die besten und geeignetsten Führer für unsere Arbeit finden. Aber wichtiger noch ist, daß die Gesamtheit der Sozialarbeiter erfüllt wird mit dem Willen zum Dienst - am einzelnen, am Volk, an der Menschheit; daß die Gesamtheit der Sozialarbeiter ihre Existenz nicht in sich selbst, sondern in der Verbundenheit mit andern findet, daß sie in der Verbundenheit des Dienstes leben. Nur aus diesem Berufsethos heraus können auch die rechten Führer gefunden werden für einen Beruf, in dem es nur um überpersönliche Ziele geht" (ebd., S. 267).

60 Jahre später bilanzierte Ute Weinmann bei einer ebenso einschlägigen Gelegenheit (diesmal hieß die Konferenz "Soziale Frauenberufe in der Krise - Aufwertung und Berufsperspektiven"): Die quantitative Dominanz der Frauen in der professionalisierten Sozialarbeit "korreliert nicht mit einer innerberuflichen qualitativen Umverteilung von Macht, Status, Autonomie und Einfluß von Frauen" (Weinmann 1993, S.128).

Die Zitate verklammern den Zeitrahmen, um den es mir im folgenden geht. Sie werfen Schlaglichter auf Probleme, die ich dabei in den Mittelpunkt stelle.

*Hier meine Ausgangsüberlegungen:*

Mütterlichkeit als Beruf war eine tragende Säule des gesellschaftlichen Emanzipationskonzepts der gemäßigten bürgerlichen Frauenbewegung im wilhelminischen Deutschland. Praktischen Ausdruck fand sie u.a. im Aufbau sozialer Berufsarbeit für Frauen, die neben dem Lehrerinnenberuf zum Kern der von den Frauen nach und nach durchgesetzten höheren Berufe gehörte.

Die Tatsache, daß die soziale Arbeit - ein vor allem in den vergangenen zwei Jahrzehnten stark gewachsenes und inhaltlich breit entfaltetes Berufsfeld - bis heute als Frauenberuf zu kennzeichnen ist, steht mit dem programmatischen Ursprung in enger Verbindung. Das gleiche gilt - so meine Vermutung - für die Tatsache, daß wir es zwar mit einer Feminisierung des Berufsfeldes zu tun haben, daß die damit einhergehende starke Zunahme öffentlicher Präsenz von Frauen sich aber nicht in einer entsprechenden Zunahme an gesellschaftlichem Status, öffentlichem Einfluß und politischer Entscheidungsteilnahme ausdrückt; vielmehr bleiben diese immer noch vornehmlich den Männern im Berufsfeld oder gar den von außerhalb einwirkenden Männern vorbehalten. Hierhin gehört auch der Befund, daß die Geschichte der **Professionalisierung** des Berufsfeldes eine Geschichte seiner Vermännlichung ist.

Ich frage nach dem Zusammenhang zwischen diesen Entwicklungen. Dabei kann es nicht allein um einen Blick auf die engere Berufsgeschichte gehen. Hinzukommen müssen Fragen sowohl nach deren gesellschaftlichem Bedingungsgeflecht wie nach den individuellen Kontexten, in denen die beteiligten Menschen standen und stehen.

Sind in der heutigen sozialen Arbeit Spuren einer strukturellen Prägung durch das von der Gründerinnengeneration formulierte und gelebte Konzept Mütterlichkeit als Beruf auf-

findbar? Welche Bedeutung hätte dies für die weitere Entwicklung des Berufsfeldes Soziale Arbeit?

Dem soll im folgenden in einem ersten Zugriff nachgegangen werden. Ich konzentriere mich dabei auf die akademische soziale Arbeit (Sozialpädagogik und Sozialarbeit mit dem Fachhochschul- oder dem Universitätsabschluß). Während hinsichtlich des Erzieherinnen- und Kinderpflegerinnen-Berufs die öffentliche systematische Diskussion über geschlechtsspezifische Berufsstrukturen und ihre Bedeutung für die Berufsentwicklung inzwischen intensiv geführt wird<sup>2</sup>, ist davon für die akademische Ebene bislang nur wenig zu spüren - und dies wenige im wesentlichen in Frauenkreisen.

Mein Erkenntnisinteresse konzentriert sich dabei auf die Frage nach gegenwärtigen und zukünftigen Partizipationschancen der Frauen im Frauenberuf Soziale Arbeit.

Unter Partizipationschancen verstehe ich wirksame Teilhabe an verantwortlich gestaltendem öffentlichem Handeln auf allen Ebenen von Einfluß und Entscheidung.

Ich schlage in meinen Überlegungen einen Bogen vom Kaiserreich über die Weimarer Republik in die Zeit nach 1945 (genauer: ab etwa 1970), ohne auf die NS-Zeit einzugehen. Darin steckt die These, daß weder die Zeit des Nationalsozialismus noch die ersten Nachkriegsjahrzehnte gravierende Brüche und Veränderungen in der Berufsentwicklung hervorgebracht haben (zumindest nicht, was die von mir erörterten Fragen angeht). An dieser Stelle und bei dieser Gelegenheit kann lediglich angemerkt werden, daß eine Geschichte der weiblichen Sozialarbeit im nationalsozialistischen Deutschland dringend überfällig ist.

---

2 S. etwa die bereits zitierte Berliner Fachtagung und Ursula Rab-Kleberg u.a. (Hg.) 1991.

Meine Ausführungen enthalten drei Schwerpunkte:

- zunächst die Bestimmung des historischen Befundes;
- sodann die Erörterung der Frage nach Strukturmerkmalen des heutigen Berufsfeldes, die Bezüge zum Mütterlichkeitskonzept aufweisen oder nahelegen,
- und letztlich Überlegungen zu deren Bedeutung für die Berufsentwicklung.

Der Bearbeitung liegen die folgenden theoretischen Prämissen zugrunde:

- Mütterlichkeit ist ein soziales Konstrukt, das in patriarchal dominierten Gesellschaften wie der unseren der gesellschaftlichen Rolle der Frauen zugeschrieben wird und nach wie vor als deren Kern gilt.
- Mütterlichkeit als Beruf ist eine historische Erscheinung, deren Entstehung in der Dialektik von gesellschaftlicher und individueller Entwicklung begriffen werden muß, im Zusammenwirken ökonomischer, politischer, kultureller und psychischer sowie sozialer Prozesse, an denen beide Geschlechter beteiligt sind. Auf die Frauen bezogen heißt das meines Erachtens - mit Gerda Lerner gesprochen: "Die wahre Geschichte der Frauen ist die Geschichte ihres anhaltenden Funktionierens in dieser männlich definierten Welt *nach ihren eigenen Bedingungen*" (Lerner 1989, S.336).
- Menschen sind stets handelnde Subjekte, wie unterschiedlich die sozialen und psychischen Kontexte auch sein mögen.

## 2 *Der historische Befund*

### 2.1 *Was ist mit "Mütterlichkeit als Beruf" gemeint?*

Gemeint ist - so das *1. Merkmal* - eine spezifische inhaltliche Programmatik und Praxis insbesondere der Frauen der gemä-

bigten bürgerlichen Frauenbewegung, für eigenständige Lebenskonzepte und die Durchsetzung gleicher sozialer und politischer Rechte der Geschlechtsgenossinnen öffentlich einzutreten und Perspektiven öffentlichen Handelns zu entwickeln, die einen aktiven Gegenentwurf zur Familienrolle darstellten, insbesondere, wenn diese nicht normenadäquat - also durch Heirat und Mutterschaft - ausgefüllt wurde (gleichgültig ob gewollt oder ungewollt).

Dabei "erzwang" - so Rabe-Kleberg - das dominante kulturelle Muster, nach welchem Frauen nur als vom Mann her definierte Wesen ohne gesellschaftliche Eigenständigkeit verstanden werden konnten, "eine Berufsvorstellung, die am (Ideal-) Bild der Mutter orientiert war und nicht etwa am Bild des autonomen, d.h. marktförmig handelnden Subjekts, des Mannes" (Rabe-Kleberg 1988, S. 29).

Es entstand - in den Worten Jeanette Schwerins, einer ihrer Gründerinnen, - die soziale Arbeit als "angewandte, auf die Welt übertragene Mütterlichkeit".

Erziehungstätigkeit und soziale Hilfstätigkeit der bürgerlichen Frauen und Töchter im öffentlichen Raum wurden Schritt um Schritt durchgesetzt und boten die Chance einer sinnvollen selbständigen Tätigkeit jenseits von Ehe und Familie, die überdies der gesellschaftlichen Stellung entsprach, an die vorherrschenden kulturellen Deutungen anknüpfte und zunehmend sozial geachtet war, im weiteren geschichtlichen Verlauf sogar mehr oder minder bezahlt wurde.

2. *Merkmal*: Mütterlichkeit als Beruf knüpfte inhaltlich, so die Pionierinnen, an das *Eigene* der Frauen an: Sie verstanden mitmenschliche Fürsorge und einführendes Helfen als naturwüchsig den Frauen innewohnende Fähigkeit, in die soziale Welt einzugreifen, als Medium der Subjektwerdung der bürgerlichen Frau und gleichzeitig als Kern der ihr zufallenden Kulturaufgabe in der Moderne.

Dieser Identitätsentwurf begründete nicht nur (mindestens) ideelle Eigenständigkeit, sondern wurde als dem männlichen Entwurf überlegen definiert: Mütterlichkeit im genannten Sinne war kritischer Gegenentwurf zur kalten Rationalität und zerstörerischen Technisierung der männlichen Sphäre von Produktion und Verwaltung.

Die Frauen unterlegten die zunächst ehrenamtliche soziale Arbeit Zug um Zug mit systematischer Qualifizierung und bildeten sie zum Beruf um.

Soziale Arbeit wurde damit im Sinne von Protagonistinnen wie Alice Salomon jedoch keineswegs zur spezialisierten sozialen Dienstleistung für definierte soziale Probleme. Leitvorstellungen blieben die Emanzipation der Frauen und ihre soziale Mission. Der Beruf wurde insofern nur sehr zögerlich mit Erwerbsförmigkeit in Verbindung gebracht.

*3. Merkmal:* In der sozialen Wertskala der gemäßigt-frauenbewegten Vordenkerinnen (etwa Henriette Schrader-Breyman, Helene Lange, Gertrud Bäumer, Alice Salomon) war jedoch Mütterlichkeit in diesem Sinne weiterhin der leiblichen Mütterlichkeit und der eigentlichen Bestimmung zur Ehe nachgeordnet. Als "geistige" oder "soziale Mütterlichkeit" blieb sie stets die zweite Wahl.<sup>3</sup> Geistige Mütterlichkeit war also keineswegs das radikale gesellschaftliche Gegenkonzept zur traditionellen Familienrolle der Frau sondern Ersatzkonzept, ein Konzept, in das das Paradigma der patriarchalen bürgerlichen Familie tief eingelassen war. Weder war darin die hergebrachte soziale Machtposition des (Ehe-)Mannes bzw. des Vaters infragegestellt noch enthielt es einen Zugang zur poli-

---

3 Aus dieser inhaltlichen Interpretation klammerten sich die Anführerinnen als "Ausnahmefrauen" möglicherweise aus; allerdings gibt es dafür kaum Nachweise, denn die Frage einer Entscheidung für oder gegen die Ehe bzw. Kinder wurde - etwa in den vorliegenden Lebenserinnerungen - kaum öffentlich thematisiert.

tischen Machtfrage als Ausdruck weiblicher Subjektivität. Es konnte daraus also auch keine in diesem Sinne besitznehmende Annäherung an die Instrumente der Machtausübung folgern, z.B. an die Bürokratie.

*4. Merkmal:* Mütterlichkeit war Chiffre für das Andere der Frauen, welches sie zur Gestaltung der Gesellschaft beizutragen vermochten. Dieses Andere äußerte sich nicht nur im inhaltlich anderen (kritischen) "Kommentar" zur gesellschaftlichen Entwicklung, sondern auch im Bestehen auf der Differenz zur männlichen Sphäre von Bildung und Beruf: Die Ausbildung war eine der "besonderen Höhenlage", klar abgegrenzt von der kritisierten Praxisferne der männlichen Universität und ebenso klar abgegrenzt von bornierter instrumentell-bürokratischer Schulung (etwa im Sinne der alten männlichen Armenpflege). Sie war plaziert in speziellen Einrichtungen der Frauenbildung, die nicht nur qualifizieren, sondern soziale Gesinnung bilden sollten. Der Beruf war nicht als Erwerbsberuf konzipiert, sondern als kritischer frauenspezifischer Beitrag zur Humanisierung der Gesellschaft.

Daraus u.a. speiste sich das enorme Selbstbewußtsein der Bewegung. Vor diesem Hintergrund registrierten die Anführerinnen geradezu gelassen als feststehendes kulturelles Faktum oder deuteten gar als Auszeichnung um, daß ihre Mission gesellschaftlich gering bewertet wurde. So führte etwa Alice Salomon 1921 im "Leitfaden der Wohlfahrtspflege" aus: "Auch bietet die Wohlfahrtspflege verhältnismäßig wenig Posten, die den beruflichen Anforderungen und Wünschen begabter Männer verlockend erscheinen, die ihren Ehrgeiz, ihre Ansprüche an "Karriere" befriedigen können. Es liegt nicht nur im Wesen der Frauen, sondern auch in den Berufstraditionen, daß für sie bei der Wahl eines Berufes solche Erwägungen weniger entscheidend sind" (Salomon 1921, S.156).

Die heutige Sicht des Konzepts "geistige Mütterlichkeit" folgt drei verschiedenen Interpretationsmustern (vgl. Brückner 1992, S. 525): Es wird zum einen analysiert als letztlich konservatives Verharren im Ideal bürgerlicher Weiblichkeit (z.B. bei Margrit Twellmann), andererseits als Mischung aus Anpassung und Widerstand (etwa durch Monika Simmel-Joachim oder Birgit Rommelspacher) und drittens als frühe Position der Differenz unter Einbeziehung des Privaten als politischer Dimension (so Irene Stoehr).

Ich teile die zweite Position. Sie würdigt die Leistung des Erschließens eines ganzen Berufsfeldes, das Hinaustreten bürgerlicher Frauen in die Öffentlichkeit und die Etablierung der Perspektive einer eigenständigen (d.h. familien- und gattenunabhängigen) Existenz mit einer eigenen, selbstbewußten Deutung ihrer öffentlichen sozialen Rolle. Gleichzeitig wird sie der Komplexität der zugrundeliegenden sozialen Prozesse am ehesten gerecht: den zeitgeschichtlichen gesellschaftlichen Spannungen und Brüchen - auch im Geschlechterverhältnis -, den Intentionen der Wegbereiterinnen und der Dynamik in ihren Lebensläufen sowie der Ambivalenz in der gesamten Berufsentwicklung.

Welche Probleme steckten im Konzept "Mütterlichkeit als Beruf"? Welche Bedeutung erlangten sie bei der Etablierung des Berufsfeldes und im Hinblick auf seine zukünftige Entwicklung? Diese Fragen sollen im folgenden unter dem Begriff "Entwicklungslasten" diskutiert werden.

## **2.2 Probleme und Entwicklungslasten im historischen Konzept "Mütterlichkeit als Beruf"**

Sachße bilanziert m.E. zutreffend einen Teil jener Schlüsselprobleme, die das soziale Berufsfeld vom Zeitpunkt der Verberuflichung an nachhaltig prägten:

"Der konstituierende Zusammenhang von Emanzipation und Hilfe scheiterte in dem Maße, wie die soziale Trägerschaft der

Sozialarbeit sich wandelte und diese selbst zum festbesoldeten administrativ organisierten sozialen Dienstleistungsberuf wurde. Sozialarbeit, angetreten um die sachlich-männlich bestimmte Kultur durch spezifisch weibliche Kultureinflüsse gesellschaftlich zurückzudrängen, zu ergänzen und zu bereichern, wurde in der Sozialbürokratie kommunaler oder verbandlicher Art eben dieser männlichen Kultur unterworfen. Diese eigentümliche Verkehrung fand manifesten Ausdruck im beruflichen Alltag: weibliche Sozialarbeit nach männlicher Weisung" (Sachße 1986, S. 306).

Aus dem emanzipierten weiblichen Sozialengagement war in der Weimarer Republik faktisch ein eher schlecht bezahlter Dienstleistungsberuf geworden, aus der Bildungseinrichtung "besonderer Höhenlage" faktisch eine Fachschule minderen Ranges im Vergleich zur akademischen Ausbildung. Das Ideal der gesellschaftlichen Integration (der Klassen) war unter der Hand zur Berufsaufgabe umdefiniert worden und die Berufsgruppe damit hoffnungslos überfordert.

Die Ausbildungsstätten immunisierten sich gegen den tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel, den die Sozialarbeit inzwischen durchgemacht hatte und "hielten unbeirrbar an der Mütterlichkeitsrhetorik aus der Gründerzeit fest" (ebd., S. 308). Die ursprünglich emanzipativ-sozialreformerischen Konzepte sozialer Arbeit wurden zu Berufsideologien, die die **inneren** Widersprüche des alltäglichen Berufshandelns zu bearbeiten halfen. Nachhaltig verdrängt wurde hingegen, so Sachße, "die Ausbildung einer neuen Theorie sozialer Dienste im demokratischen Staat" (ebd.).

Gründe dafür sehe ich auch in folgender Hinsicht: Das Konzept sozialer Frauenarbeit ruhte auf elitären sozialen Fundamenten - die Protagonistinnen waren meist hochgebildet, oftmals höhere Bürgertöchter, in einflußreichen politischen Zirkeln zuhause, finanziell durchweg abgesichert. Dies blieb jedoch theoretisch unbearbeitet, ebenso wie die ahistorischen

Elemente des propagierten Leitbildes von Frau und Familie. Für eine "kritische Theorie" weiblicher Sozialarbeit gab solcher Rahmen kaum Ansatzpunkte. Die Beziehungen zwischen den Leiterinnen der Frauenschulen und ihren Schülerinnen waren wesentlich durch Atmosphäre und Charisma der "Führerinnen" gekennzeichnet; gleichzeitig scheinen Veränderungen im Bewußtsein der jungen Frauengenerationen seitens der Lehrerinnen teilweise (und in zunehmendem Maße) unbegriffen geblieben zu sein.

Die Hervorhebung der sozialen Mission gegenüber dem Erwerb, die vorrangige Verbindung von Führung mit charismatischen Eigenschaften statt mit theoretisch-fachlicher Qualifikation und Karrierestreben ließen - zumindest in der Berufsphilosophie führender Wegbereiterinnen - die **Berufsposition** der Frauen als unwichtig erscheinen - mit dem anfangs zitierten Ergebnis: Leitungspositionen in Wohlfahrt und Administration wurden nur im Ausnahmefall mit ausgebildeten Frauen, meist jedoch mit berufsfremden Männern besetzt.

Männliche Kontrolle weiblicher Hilfe kennzeichnet den Konstituierungsprozeß des Berufs - als spezifischer (im Kern unbegriffener) Ausdruck der gesellschaftlichen Dominanz von (Ehe-) Männern und Vätern. Dies war übrigens nicht nur bei den Sozialarbeiterinnen so, sondern prägte auch andere Frauenberufe wie den der Lehrerin und - historisch früher - den der Hebamme.

Frauen hatten sich mit dem Konzept "Mütterlichkeit als Beruf" ein großes Aktivitätsfeld mit starken Möglichkeiten inhaltlicher Identifikation und persönlicher Entwicklung erschlossen. In die Berufs- und Professionalisierungsgeschichte ist aber von Anfang an jene patriarchale Hegemonie eingelassen, die sich mit der vollen Entfaltung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in spezifischer Weise durchgesetzt hatte. Es ist eine *gendered society*, in der sich die Ungleichheit der Geschlechter als Unterwerfung und Abhän-

gigkeit der Frauen allenthalben abbildet und täglich neu herstellt (zwar in widersprüchlichen Prozeduren, im Ergebnis jedoch klar nachweisbar und benennbar). Als zentrale beschreibende Stichworte seien die Trennung von Produktion und Reproduktion und die damit einhergehende soziale Marginalisierung der bürgerlichen Frauen in der reproduktiven Sphäre angeführt.

Das Mütterlichkeitskonzept war dem männlichen Machtkalkül in kritischer Intention gegenübergestellt, begünstigte damit aber - unbeabsichtigt und zielsicher zugleich - die Marginalisierung der Frauensozialarbeit und der Rolle der Frauen darin.

Ich fasse die m.E. bedeutendsten Probleme und Entwicklungslasten im historischen Konzept Mütterlichkeit zusammen:

1. Es gründet darauf, daß Familie und Beruf einander ausschließende Tätigkeitsbereiche bürgerlicher Frauen sind.
2. Die Betonung und Institutionalisierung der geschlechtlichen Differenz und die damit verbundene Ausblendung des Kampfes um gesellschaftsmächtige Positionen haben zur Folge, daß es zur Abwertung der sozialen Frauenarbeit und zur Unterordnung unter bestehende männlich dominierte Hierarchien kommt. Vertikale und horizontale geschlechtsspezifische Arbeitsteilung werden befestigt und weitergeschrieben.
3. Elitäre, missionarische und ahistorische Elemente in der Emanzipationsphilosophie der Begründerinnen sozialer Arbeit erschweren den Zugang zur Analyse gesellschaftlicher Entwicklung als einem zentralen Bestandteil von Berufsreflexion. Dies behindert ein realistisch-distanziertes Berufsverständnis ebenso wie eine kritische theoretische Analyse weiblicher Sozialarbeit. Patriarchale Verwertungsstrategien bleiben darin ein nahezu blinder Fleck.
4. Soziale Allmachts- und Rettungsphantasien, die an das bürgerliche Ideal und die Praxis der mütterlichen Allzuständigkeit und grenzenlosen Fürsorglichkeit anknüpfen,

sowie moralisch-soziales Sendungsbewußtsein konkretisieren sich im Berufsalltag als systematische Überforderung. Die Grenzen zwischen allgemein-menschlich/sozialem, mütterlich-fürsorglichem und beruflichem Handeln sind diffus. Die normative Orientierung bedrängt die empirischen Orientierung.

### **3 Strukturmerkmale heutiger sozialer Arbeit und ihr Bezug zum ursprünglichen Mütterlichkeitskonzept**

Ist die historische Prägung des sozialen Frauenberufs durch das kulturelle Muster "Mütterlichkeit als Beruf" geschichtliche Vergangenheit oder finden wir seine Spuren bis in der Gegenwart? Sollte das letztere der Fall sein, welche Schlußfolgerungen wären für die weitere Entwicklung zu ziehen?

#### **3.1 Befunde**

In der Tat weisen eine Reihe von Autorinnen und Autoren auf Strukturmerkmale heutiger sozialer Arbeit hin, die sie als direkten oder indirekten Ausdruck bzw. als eine Folge des historischen Mütterlichkeitsprofils oder aber als seine moderne Variante deuten.

Solche Befunde werden - im wesentlichen - unter folgenden analytischen Aspekten wahrgenommen: Arbeitsteilung, Arbeitsinhalte, Arbeitsmarkt, Berufsreflexion, Ausbildung. Ich resümiere Erkenntnisse zu den ersten drei Aspekten.

##### *a) Arbeitsteilung:*

Wie bekannt, haben wir es bei der sozialen Arbeit mit einem stark expansiven Dienstleistungsbereich zu tun, der vor allem in den vergangenen 20 Jahren enorm gewachsen ist. Während die Gruppe der sozialpflegerischen Berufe 1925 30.000 Personen umfaßte, waren es 1950 60.000, Anfang der 70er Jahre 150.000 und 1993 (nach Einschätzung Rauschenbachs) ca.

550.000 Personen (Rauschenbach 1993, S. 18 ff.). Das bedeutet einen enormen Zuwachs an Arbeitsplätzen für Frauen, allerdings mit der wachsenden Tendenz des Vordringens von Männern in das Berufsfeld, vor allem in die höherbewerteten Berufssegmente und auf höherbewertete Berufspositionen.

Die Basis dafür wurde in den frühen Jahren der Sozialarbeit gelegt, wie ich zu zeigen versuchte. Bis heute hat sich das historische Strukturmerkmal der horizontalen und vertikalen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung nicht nur gehalten, sondern deutlich ausdifferenziert. Die jüngere Vergangenheit begünstigte das spezifische Vordringen von Männern m.E. insbesondere durch drei Entwicklungen:

- durch die erhebliche Ausweitung sozialer Verwaltung, Kontrolle und Planung im Zuge der Expansion sozialer Dienstleistungen,
- durch die Akademisierung des Berufsfeldes ab 1970,
- durch die Veränderung in den Lebensperspektiven von Frauen mit dem zentralen Bestreben, wegen eines Berufs nicht auf Familie zu verzichten.

Im Ergebnis stellen zwar Frauen nach wie vor den größten Teil an Berufsarbeiterinnen (81,7% 1987 gegenüber 97% im Jahr 1925 - Rauschenbach u.a. 1988, S. 163 ff.). Männer aber haben zumeist die Leitungsfunktionen inne, nicht nur auf der Führungsebene, sondern in erheblichem Umfang auch in den mittleren und unteren Bereichen.

Zwischen den Berufssegmenten besteht eine deutliche vertikale Arbeitsteilung der Geschlechter, jedoch mit zunehmender Tendenz zur Vermischung. Dabei scheint der Übergang von Männern in "Frausegmente" häufiger als umgekehrt. Frauen scheinen eher in klientInnennahen, Männer eher in klientInnenferneren Bereichen zu arbeiten, mit höher bewerteter administrierender und kontrollierender Funktion. Weibliche Arbeit wird nach wie vor durchweg männlich kontrolliert. Der

Beruf wandelt sich in höherbewerteten Arbeitsfeldern zum gemischtgeschlechtlichen Beruf. Mit der erwarteten Zunahme von Sozialmanagement-Positionen im oberen Hierarchiebereich stünde eine weitere Männerdomäne ins Haus - wenn es zu keiner bewußten Gegensteuerung kommt.

In der Tendenz (wenn auch nicht durchgängig) geht ein hoher Frauenanteil im Berufssegment mit einem geringen Akademisierungsgrad einher - so jedenfalls analysiert Rauschenbach 1988 den Bereich der Jugendhilfe, darin eingeschlossen die Erzieherinnenberufe (ebd., S. 178).

Zwei Drittel der Studierenden der sozialen Arbeit sind Frauen (s. Anhang, Tabelle 4). In der ProfessorInnenschaft kehrt sich das Verhältnis bestenfalls um - häufig liegt der Anteil der Frauen jedoch weit unter einem Drittel. (So sind am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Emden von den 22 Professuren 3 durch Frauen besetzt; die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg muß an diesem Punkt völlig passen.) Die Akademisierung ab 1970 hat die lehrenden Frauen aus den Hochschulen nachhaltig verdrängt.<sup>4</sup> Der wissenschaftliche Diskurs ist männlich dominiert und findet im wesentlichen geschlechtergetrennt statt.

Die Berufsverläufe der Sozialarbeiterinnen/Sozialpädagoginnen sind durch Diskontinuität und Ungesicherheit geprägt. (Immerhin sind 1/3 der Arbeitsplätze in der freien Wohlfahrtspflege durch ungesicherte Arbeitsverhältnisse gekennzeichnet. Weiter unten wird darauf nochmals zurückzukommen sein.) Ein wesentlicher Grund ist der Zwang zur Vereinbarung von Beruf und Familie; weitere Gründe sind bei den hohen psychischen Belastungen in klientInnennahen Bereichen (eher Arbeitsbereichen von Frauen) zu suchen. Es gibt Hinweise

---

4 Marlis Dürkop zeigt das eindrucksvoll an der jüngeren Geschichte der FHSS Berlin, die aus der Sozialen Frauenschule Alice Salomons hervorgegangen ist und heute deren Namen trägt (Dürkop 1990).

darauf, daß eine lebenslange Berufsausübung vom größeren Teil der Sozialarbeiterinnen nicht geplant wird (Weinmann 1993, S. 128). All das festigt die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung. Sie spiegelt sich auch in dem von Drake (allerdings bereits 1981) referierten Befund, daß Männer im sozialen Dienstleistungsbereich zu einem größeren Teil die privilegierten Beamtenpositionen innehaben und höher bezahlt werden; nicht nur, weil sie Vollzeit, ohne Unterbrechung und länger arbeiten, sondern auch, weil sie eher aufsteigen (Drake 1980, S. 46 ff.; ähnlich Meinhold 1993, S. 52 f.).

#### *b) Arbeitsinhalte*

Wesentliche Elemente der inhaltlichen Seite sozialer Arbeit stehen in Übereinstimmung mit den historischen Definitionen in Gestalt des Mütterlichkeitskonzepts.

Wir begegnen diesen Elementen jedoch in zeitangepaßten modernen Deutungen der kulturellen Zuschreibung weiblicher Befähigung. Dabei wird der Mütterlichkeitsbegriff eher vermieden, statt dessen kommt es zu Operationalisierungen wie Fürsorglichkeit, Geduld (Rabe-Kleberg), Beziehungsarbeit oder "Zusammenleben im Alltag" als sozialpädagogischer Handlungstyp (Müller). Bei genauerer Betrachtung und Analyse stellt sich heraus, daß diese Operationalisierungen überwiegend weiblich konnotiert werden, noch genauer betrachtet: mütterlich. Denn in unserer Gesellschaft dominiert bis heute das Mütterliche die weiblichen kulturellen Rollenzuschreibungen für Frauen.

Die arbeitsinhaltliche Orientierung an Fürsorge, Geduld und mitmenschlicher Beziehung - eine der Triebkräfte für die Etablierung des gesamten Frauenberufsfeldes - wird heute, anders als früher und insbesondere im Umfeld der kritischen Frauenbewegung, ambivalent diskutiert.

Einerseits gilt es, die zentrale gesellschaftliche Bedeutung dieses **Kerns** von Berufstätigkeit als **Gebrauchswert** und als

**Tauschwert** überhaupt erst einmal zu würdigen - und dabei auch die enorme historische Leistung der Wegbereiterinnen gründlich zur Kenntnis zu nehmen.

Andererseits wird gegenwärtig vielfach auf seine strukturellen Schwächen hingewiesen:

Nach Rabe-Kleberg etwa konkurrieren und vermischen sich darin berufliche und allgemein-menschliche Fähigkeiten. Dies trage zur allgemeinen Abwertung des Berufs bei (Rabe-Kleberg 1993, z.B. S. 220).

Gildemeister weist auf die soziale Schwäche und gesellschaftliche Randständigkeit der Zielgruppe hin: In der Fürsorglichkeitslogik seien das im weitesten Sinne hilfebedürftige Menschen. Dies aber stelle den Beruf politisch auf die schwache Seite (Gildemeister 1992, S. 216 ff.).

Rommelspacher sieht die Gefahr, daß die mit der Fürsorglichkeit einhergehende Machtlosigkeit von den Berufsakteurinnen durch psychische Fürsorgemacht - im Sinne eines subjektiven Gewinns - kompensiert werde, die Versuchung in diese Richtung zumindest groß sei (Rommelspacher 1992).

Drake unterstreicht andererseits die Möglichkeit ökonomischer und emotionaler Ausbeutung von Fürsorgebereitschaft (Drake 1980, S. 27).

Die starke normative Betonung von Fürsorgebereitschaft ist - dies wird vielfach gesehen - stets in der Gefahr des Distanzverlustes: gegenüber den eigenen Kräften und gegenüber den Menschen, um die es in der Arbeit geht. Folgeerscheinungen wie Resignation, Immunisierung, burn-out sind weithin bekannt.<sup>5</sup>

---

5 Eindrucksvoll hierzu das 1925 erstmals erschienene, 1983 neu herausgegebene "Tagebuch einer Fürsorgerin" von Hedwig Stieve, in dem sich heutige Sozialarbeiterinnen überraschend leicht wiedererkennen.

Selbst feministische Projekte, die auf einer kritischen frauenparteilich-gesellschaftspolitischen Analyse aufbauen, sind vor Selbstidealisierung in ihrer Arbeit nicht gefeit und durch Resignation gefährdet (vgl. Brückner 1992). - Und das nicht nur, weil die Praxis überfordernd ist und aus Gründen vorenthaltener ökonomischer Unterstützung durch öffentliche Mittel vielfach zur Selbstausbeutung zwingt. Negativ wirksam wird in diese Richtung auch die von Windaus-Walser zu Recht kritisch vermerkte Neigung des feministischen Diskurses, das Weibliche zu pathologisieren und zu entsubjektivieren (Windaus-Walser 1991, S. 383).

Müller vermutet, beim Berufspraxis-Typ des "Zusammenlebens" kämen die Akteure nicht daran vorbei, Familie zu wiederholen: motivational, funktional, strukturell (Müller 1984, S. 1051). Wo das so ist, wird den Pädagoginnen in der Regel eher die Mutterrolle zufallen - unabhängig davon, ob die Wahl bewußt oder unbewußt geschieht. Auch feministische Projekte sind, so konstatiert sehr kritisch und nach meiner Erfahrung zutreffend Margrit Brückner, solchen Gefahren ausgesetzt (Brückner 1992) - umso eher, je stärker sie sich von politischen Projekten zu Projekten der sozialen Arbeit gewandelt haben. (Das trifft heute z.B. für nahezu die gesamte Frauenhaus-Arbeit zu.)

So unterschiedlich die Bedenken sind - alle knüpfen an am "Ohnmachtsanteil" der Arbeit und/oder an der gesellschaftlichen Abwertung der Arbeitsinhalte sowie den Risiken der darin vor allem für Frauen gleichzeitig enthaltenen psychischen Kompensationsangebote, die psychologisch zugespitzt als Kompensationsfallen analysiert werden können.

Brückner resümiert treffend: "Sowohl Mütterlichkeit (...) als auch Fürsorglichkeit (...) beruhen auf dem Ausschluß der Frauen von gesellschaftlichen Machtstellungen und damit auf Distanz von gesellschaftlichen Strukturen, die gleichwohl die Basis weiblicher Existenz bilden"(ebd.).

*c) Arbeitsmarkt*

Zur Qualität der beschriebenen Arbeitsinhalte verhalten sich Machsträger und Staat bis heute doppelzünftig:

Mütterlichkeit und Altruismus werden hoch gelobt, sollen allerdings möglichst wenig kosten. Das ist ein zentraler Eckpunkt sozialpolitischer Verteilungskämpfe. Der wachsende Bedarf an sozialer Unterstützungsleistung ist unabweisbar. Gleichzeitig wird auf die Förderung privat geleisteter Arbeit gesetzt (Stichworte sind: Pflege, Altenbetreuung, Erziehungsurlaub, Tagesmütter) und damit die Abwertung institutionell bereitgestellter sozialer Arbeit betrieben. Frauen trifft das doppelt: **Si**e sind die privat Einbindbaren (und Vernutzbaren), und **si**e vor allem sind die beruflich Abgewerteten.

Dies ist von strategischer Bedeutung für die Berufszukunft des Feldes sozialer Arbeit - zumindest ihrer "hausarbeitsnahen" Segmente - (z.B. für den Pflege- und den öffentlichen Erziehungsbereich).

Die Folgen für den Arbeitsmarkt Soziale Arbeit sind mit Händen greifbar, denn: Die Expansion des Berufsfeldes geht einher mit gravierenden Deregulierungsprozessen. Gemeint sind damit v.a.: Teilzeitarbeit, befristete und ungesicherte Arbeitsverhältnisse, Laienarbeit.

So ergab eine umfassende Untersuchung bei den Trägern der freien Wohlfahrtspflege im Lande Bremen (Blandow/Wilckhaus 1988) für das Jahr 1986/87 u.a. folgende Ergebnisse :

- Nur 40% der Beschäftigten hatten Dauerarbeitsplätze, davon waren 1/3 sozialversicherungspflichtig teilzeitbeschäftigt (auf die Wohlfahrtsverbände bundesweit hochgerechnet wären das 150000).
- Rund 30% aller Beschäftigten waren befristet eingestellt, darunter 6% ABM-Kräfte.
- 55% der Beschäftigten wurden außertariflich oder nicht besoldet.

- Allenfalls jede 9. Arbeitsstunde wurde - über alle Arbeitskräfte hinweg berechnet - von SozialpädagogInnen (im engeren Sinne) geleistet. Auf eine sozialpädagogische oder pflegerische Fachkraft kam ca. eine Laienkraft (die, wie bekannt, häufig genug die gleiche Arbeit verrichtet wie das Fachpersonal).

Die Bremer Untersuchung ließ geschlechtsspezifische Fragen unberücksichtigt. Mit ziemlicher Sicherheit ist aber davon auszugehen, daß Teilzeitarbeit zumeist von Frauen durchgeführt wurde. So ist es auch im öffentlichen Dienst. Ferner werden die Laienkräfte - abgesehen von den Zivildienstleistenden - zum größeren Teil Frauen gewesen sein.

Wir haben es demnach nicht nur seitens der Politik, wie oben ausgeführt, sondern auch seitens der Wohlfahrtsträger mit massiven Abwertungs- und Deregulierungsprozessen zu tun, die die Arbeitsinhalte in ihrer Fachlichkeit denunzieren und den gesamten Bereich der sozialen Arbeit schwächen; dies aber vermutlich vor allem zu Lasten von Frauen im Berufsfeld - weil sie sich bereits auf bzw. in den schwächeren Positionen befinden.

Rabe-Kleberg befürchtet: "Angesichts der Deregulierung des Arbeitsmarktes und der Unkalkulierbarkeit der Chancen schieben sich Konkurrenz- und Managementstrategien in den Vordergrund, die Frauen eher benachteiligen" (Rabe-Kleberg 1993, S. 230). Diese Vermutung wäre zu überprüfen. Bisher jedenfalls, das ist richtig, sind Frauen in ihren Lebensbezügen zu berufsbezogenen Management- und Konkurrenzstrategien kaum systematisch ermutigt worden, erst recht nicht in einem Berufsfeld, das Frauen nach wie vor in der Tradition des Uneigennützig-Sorgens sieht.

### 3.2 *Bewertung im Kontext allgemeiner gesellschaftlich-politischer Entwicklung*

Ohne eine Rückbindung in allgemeinere gesellschaftliche Entwicklungsprozesse bleibt der vorliegende Versuch der Bestimmung spezifischer Strukturmerkmale heutiger sozialer Arbeit unvollständig.

Ich begnüge mich jedoch mit einigen knappen Hinweisen.

- Die Expansion des Berufsfeldes geht zeitlich einher mit der bekannten Veränderung in den Lebenskonzepten von Frauen. Angestrebt werden die Vereinbarkeit von Familie und Beruf; unter dem Druck der Verhältnisse aber auch angesichts widersprüchlicher Wertorientierungen behält die Familienarbeit in der Regel den Vorrang.
- Solange die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung dominiert (insbesondere die Zuschreibung der Familienarbeit zur Rolle der Frau und die soziale Dominanz des Merkmals Mütterlichkeit gegenüber dem Merkmal Weiblichkeit) und keine relevante Umverteilung zwischen den Geschlechtern stattgefunden hat, ist die Feminisierung eines Berufsfeldes mit seiner Einordnung in die überkommene Geschlechterhierarchie verbunden und stellt den männlichen gesellschaftlichen Vorrang nicht in Frage. Höhere Berufspositionen einzunehmen, geht heute für Frauen zwar vermutlich nicht mehr ohne weiteres mit dem Verzicht auf Kinder einher, erfordert aber ein hohes Maß an **individuellem** Arrangement, um Berufs- und Familienarbeit zu vereinbaren.
- Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung hat ihren funktionalen ökonomischen Ort innerhalb der Profitorientierung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung: Der weiblichen Arbeitskraft wird die private, kostenlos zu erbringende Reproduktionsarbeit zugewiesen; Frauen stellen im übrigen einen bedeutenden Teil des für den Arbeitsmarkt

beliebig flüssigen Arbeitskräftereservoirs, das flexibel zugezogen oder abgestoßen werden kann.

Der wachsende Bedarf an gesellschaftlich bereitzustellenden sozialen Reproduktionsleistungen<sup>6</sup> wird z.T. auf die privaten Ressourcen (sprich: private Frauenarbeit) abgewälzt (z.B. Altenpflegeleistungen, Kindererziehung); erst recht in Zeiten zugespitzter Umverteilungskämpfe um öffentliche Gelder. Wo es sich um öffentliche Leistungen handelt, besteht beim Staat und den Arbeitgebern ein Interesse an ihrer möglichst niedrigen Bewertung. Je hausarbeitsnäher - wir können auch sagen: mütterlicher - Fürsorge- und Erziehungsarbeit eingestuft werden kann (eine Frage der durchgesetzten sozialen Deutungen), desto geringer wird die Arbeitskraft bewertet (also: je kleiner die Kinder, je weniger formalisiert der Erziehungsprozeß, je höher die scheinbare Nähe zur Alltagstätigkeit usw.).

### 3.3 *Fazit*

Die Ausgangsfrage lautete: Mütterlichkeit als Beruf - historischer Befund oder Strukturmerkmal sozialer Arbeit bis heute?

Der historische Befund scheint mir unstrittig: Mit dem skizzierten Konzept schufen Frauen sich einen zukunftsorientierten Beruf, wurde der Schritt bürgerlicher Frauen aus der Familienabhängigkeit angebahnt, Frauen ein öffentlicher Beitrag zum gesellschaftlichen Leben ermöglicht.

Hervorgebracht wurde ein Berufsprofil, das einer diffusen Orientierung verhaftet blieb und das sich in die herrschende Arbeitsteilung der Geschlechter und ihre Hierarchie nahezu

---

6 Hingewiesen sei auf wesentliche Ursachen wie den Wandel von Familienstrukturen, demographische Veränderungen, zunehmende Notwendigkeit von Regulierung und Kontrolle sozialer Verelendungsfolgen, wachsende moralische Ansprüche an soziale Unterstützung.

ohne Widersprüche einpaßte. - Insgesamt eine labile Basis für die Ausweitung von öffentlicher Rolle und Status der Frauen.

*Und der Befund für die Gegenwart?*

Das Berufsfeld Soziale Arbeit ist unverzichtbar etabliert - und ist im Kern geprägt **auch** durch Strukturmerkmale, die mit dem historischen Konzept "Mütterlichkeit als Beruf" angelegt wurden und bis heute wirksam sind. Wiederum ist die Bilanz ambivalent:

Geschaffen wurde ein inzwischen breit und vielfältig expandiertes, inhaltlich anerkanntes Ausbildungs- und Berufsfeld für Frauen, heute eingestuft auf Fachhochschul- und Universitätsniveau (darauf haben sich meine Ausführungen konzentriert), in das aber die Merkmale hierarchischer geschlechtlicher Arbeitsteilung nach wie vor tief eingeschrieben sind. Die diffuse inhaltliche Orientierung ist zwar nach 1945 (je nach thematisch-politischem Interesse zeitlich früher oder später) in das Bemühen um Verfachlichung und kritische Reflexion eingemündet. Aber gerade die inhaltlichen Kerne des Fürsorgens und der Beziehungsarbeit, kulturell nach wie vor weiblich-mütterlich verinnerlicht (auch wenn Männer sie praktizieren), scheinen reflexiv besonders schwierig zu erschließen (selbst in feministischer Perspektive). Abwertungsstrategien in Bezug auf soziale Arbeit setzen eben hier, an diesen Arbeitsfeldern erfolgreich an. Frauen sind davon eher betroffen als Männer.

Wenn das gesamte Berufsfeld in der Auseinandersetzung um öffentliche Legitimation und Bewertung gestärkt werden soll, muß eines der wichtigste Ziele sein, gerade die unter Abwertungsdruck stehenden Berufssegmente und Berufsträgerinnen systematisch aufzuwerten.

Hierzu einige Schlußbemerkungen, die sich zunächst an die Frauen des Berufsfeldes wenden.

#### 4 *Einige Schlußfolgerungen für die Entwicklung des Berufsfeldes Soziale Arbeit*

- Frauen müssen sich als Subjekt der Entwicklung begreifen und aktiv handeln lernen: Das betrifft die Qualifizierungsebene ebenso wie die Berufspraxisebene.

Auf beiden Ebenen geht es um das Wissen über und die kritische Wahrnehmung von Prozessen sozialer Konstruktion der Minderbewertung weiblicher sozialer Arbeit in Vergangenheit und Gegenwart. Und es geht darum, in die Konstruktionsprozesse aktiv, d.h. verändernd einzugreifen. Dies gilt für die gesellschaftliche Dimension ebenso wie für die Berufspraxis.

Benötigt wird eine kritische Theorie der weiblichen Sozialarbeit sowohl aus historischer wie aus berufspraktischer Perspektive.

Im gesamten Kontext haben Frauenforschung und praktische Frauenprojekte einen bedeutenden Stellenwert.

- Sinnvoll im Hinblick auf den Abbau geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung scheint es, mit Rabe-Kleberg die folgenden beiden Strategien einzuschlagen (Rabe-Kleberg 1993, S. 57 ff.): erstens die Strategie der **Normalisierung** von Berufsbiografien, d.h. soziale Berufe müssen so konstruiert sein, daß sie von Frauen lebenslang und mit der Chance des Aufstiegs, Umstiegs und Neueinstieg ausgeübt werden können. Hier liegen auch Ansatzpunkte betrieblicher Frauenförderung.<sup>7</sup> Zweitens geht es um **Professionalisierungsstrategien**, die ein hohes Maß von Fachlichkeit anstreben und in diesem Zusammenhang bewußt die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung überschreiten. Frauen werden dabei vermutlich gut daran tun - auch dies ist als Teil der Professionalisierungsstrategie zu

---

7 Siehe hierzu Marianne Meinhold, Sozialarbeiterinnen - Frauenkarrieren. Karrierewünsche und Aufstiegshindernisse bei Sozialarbeiterinnen im öffentlichen Dienst, Münster 1993

begreifen -, sich untereinander individuell und berufspolitisch zu stützen und zu begleiten.

- Zur Professionalisierung von Frauen gehört deshalb ferner die Schaffung gesellschaftlich durchsetzungsfähiger politischer Zusammenschlüsse. Die bestehenden, nahezu ausschließlich in Männerhand befindlichen berufs- und professionspolitische Zusammenschlüsse haben überdies die Geschlechterproblematik als Prüfstein "gelingenderer" (Thiersch) Professionalisierung aufzugreifen. Das geschieht leider bislang kaum.
- Die Geschlechterfrage muß in den allgemeinen Diskurs der sozialen Arbeit integriert werden, auf den Ebenen von Berufspraxis und Politik ebenso wie auf den Ebenen von Wissenschaft und Ausbildung. Der Anstoß dazu wird vermutlich vor allem den Frauen vorbehalten bleiben.
- Es wird ferner Sache insbesondere der Frauen sein müssen, die immaterielle und materielle Aufwertung des Berufsfeldes Soziale Arbeit, vor allem seiner "weichen" Sektoren, selber intensiv und öffentlichkeitswirksam zu betreiben.<sup>8</sup> Dabei hat betriebliche Frauenförderung ebenfalls ihren Ort.

---

8 Gedacht ist dabei u.a. an fachliche Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit, an gewerkschaftliches Eingreifen z.B. folgender Art: Tarifwerke werden über Arbeitsbewertungen realisiert. In der ÖTV ist jetzt begonnen worden, im Hinblick auf deren Überarbeitung Erziehungstätigkeit vom Frauenstandpunkt her zu bewerten. Ferner geht es um neue Strukturen in der Interessenvertretung: Bei der Diskussion über die Professionalisierung der Erzieherinnen- und Pflegeberufe ist etwa die Schaffung von Dienstleistungskammern ins Spiel gebracht worden - ähnlich den Gewerkekammern als Schlichtungs-, Regulierungs- und Selbstkontrollorgan des Dienstleistungssegmentes "Soziale Berufe" vorstellbar. In solchen Dienstleistungskammern wäre dann strikt auf Frauenrepräsentanz zu achten, die dem tatsächlichen Frauenanteil im Berufsfeld entspricht. S. hierzu Soziale Frauenberufe in der Krise, a.a.O.

Das alles ist nicht denkbar ohne stetes und zähes Bemühen, Geschlechterhierarchien abzutragen, wo auch immer sie vorgefunden werden - individuell und gesellschaftlich. Hierzu sind beide Geschlechter **zumindest** aufgerufen.

### *Literatur*

- BLANDOW, Jürgen/WILCKHAUS, Friedrich: Wo sind die Ehrenamtlichen, wer sind die andern? Das Personal der Freien Wohlfahrtspflege. Ergebnisse einer Personalstrukturerhebung, in: sozialmagazin 13/1988, S. 26 ff.
- BRÜCKNER, Margrit: Frauenprojekte zwischen geistiger Mütterlichkeit und feministischer Arbeit, in: Neue Praxis, 6/1992, S. 524 ff.
- DRAKE, Hans: Frauen in der Sozialarbeit. Sexismus - Die geschlechtsspezifische Diskriminierung, Neuwied/Darmstadt 1980.
- DÜRKOP, Marlis: Frauen an Fachhochschulen - Perspektiven und Strategien, in: Frauenforschung, 3/1990, S. 1 ff.
- GILDEMEISTER, Regine: Neuere Aspekte der Professionalisierungsdebatte, in: Neue Praxis, 3/1992, S. 207 ff.
- LERNER, Gerda: Welchen Platz nehmen Frauen in der Geschichte ein? Alte Definitionen und neue Aufgaben. In: Elisabeth List/Herlinde Studer (Hg.), Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, Frankfurt/M. 1989.
- MEINHOLD, Marianne: Sozialarbeiterinnen - Frauenkarrieren. Karrierewünsche und Aufstiegshindernisse bei Sozialarbeiterinnen im öffentlichen Dienst, Münster 1993.
- MÜLLER, Burkhard: Sozialpädagogisches Handeln, in: Hanns Eyferth u.a. (Hg.), Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied 1984, S. 1045 ff.

- RABE-KLEBERG, Ursula u.a (Hg.): Dienstleistungsberufe in Krankenpflege, Altenpflege und Kindererziehung: Pro Person, Bielefeld 1991.
- Dies.: "Weibliches Arbeitsvermögen" und soziale Berufe - ein gutes Verhältnis? Anmerkungen zum Beitrag von Gudrun-Axeli Knapp, in: Frauenforschung, 4/1988, S. 28 ff.
- Dies.: Normalisierung und Professionalisierung der Berufe im Sozial-, Erziehungs- und Pflegebereich, in: Soziale Frauenberufe in der Krise, a.a.O., S. 57 ff.
- Dies.: Verantwortlichkeit und Macht. Ein Beitrag zum Verhältnis von Geschlecht und Beruf angesichts der Krise traditioneller Frauenberufe, Bielefeld 1993.
- RAUSCHENBACH, Thomas u.a.: Mitarbeiter in der Jugendhilfe. Struktur und Wandel des Personals in sozialen Diensten, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 3/1988, S. 163 ff.
- Ders.: Soziale Berufe im Umbruch, in: sozialmagazin, 4/1993, S. 18 ff.
- ROMMELSPACHER, Birgit: Mitmenschlichkeit und Unterwerfung, Frankfurt/New York 1992.
- SACHSE, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung. 1871-1929, Frankfurt/M. 1986.
- SALOMON, Alice: Die Ausbildung leitender Kräfte für die soziale Arbeit, in: Alice Salomon. Die Begründerin des sozialen Frauenberufs in Deutschland. Ihr Leben und Werk, Köln/Berlin 1958.
- SOZIALBERUFE IN DER KRISE. Aufwertung und Berufsperspektiven. Fachtagung der Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen Berlin in Zusammenarbeit mit KOBRA, Berlin, am 10./11.2.1993, Berlin 1993.

STIEVE, Hedwig: Tagebuch einer Fürsorgerin, Weinheim/  
Basel 1983 (Nachdruck der Originalausgabe Berlin  
1925).

WEINMANN, UTE, Arbeitsrealitäten und Diskriminierungen  
von Frauen im Berufsfeld Sozialarbeit/Sozialpädagogik  
- Aufwertungsperspektiven durch administrative Frauen-  
förderung, in: Sozialberufe in der Krise, a.a.O., S. 126  
ff.

WINDAUS-WALSER, Karin: Geschlechterfrage in der sozialen  
Arbeit, in: Neue Praxis, 5 u. 6/1991, S. 383 ff.